Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President

1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — 6. Ave.

Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY
1108 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 3. Febr. 1916.

Zum Schutz „der nationalen Ehre"!

Herr Wilson hat nun seine Rüstungsreden gehalten. Es ist kein Wort in den Reden, das man nicht unterschreiben könnte, wenn man Worten die alltägliche Bedeutung beimißt. Leider gehört Herr Wilson in hervorragendstem Maße zu den Persönlichkeiten, deren Auffassung von der Bedeutung der Worte sich überaus häufig im Widerspruch mit dem befindet, was die übrigen Menschen darunter verstehen, und mit dem, was er selber gesagt hat.

„Neutralität" hat er das genannt, was aller Welt als Unneutralität gegolten hat und was er anfangs selber als unneutral bezeichnete, als er noch Anleihen an die Kriegführenden nicht zulassen wollte, und was die Briten, denen es zugute kam, selber „beste Bundesgenossenschaft" genannt haben. „Humanität" nennt er es, daß er durch die Waffenlieferungen den Krieg verlängert, dem dadurch Hunderttausende zum Opfer fielen, die sonst sich gesund des Lebens freuen könnten. Inhumanität, wenn Deutschland in der Kriegszone solche Munitionstransporte auf feindlichen Schiffen torpediert und dadurch Zehntausende seiner Männer am Leben erhält, nachdem es männiglich gewarnt hat, diese Schiffe nicht zu benutzen.

Er nennt sich „nach Herz und Wollen" einen Freund des Friedens und hat doch nicht nur den Krieg verlängert, sondern uns selber so nahe an den Krieg gebracht, daß er wahrscheinlich nur durch das sensationelle Austreten des Staatssekretärs aus dem Kabinett verhütet worden ist. Er sagt uns, er erkenne Recht und Pflicht des Bürgers an, ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen, und er hat doch vor kurzem noch zum „gentle hazing" derer aufgefordert, die seine Politik bekämpften; auch hat er nachher 20 Millionen solcher Mitbürger in seiner Botschaft an den Kongreß „Vergifter des nationalen Lebens" genannt, die zerschmettert werden müßten.

Herr Wilson hat vor wenigen Monaten gesagt, er sei „zu stolz zum Kriegführen". Man könne zu groß und zu stark dafür sein. Und jetzt sagt er: **„Sie können auf mein Herz und Wollen zählen, Sie aus dem Krieg zu halten, aber Sie müssen bereit sein, wenn es nötig wird, daß ich Ihre Ehre aufrecht erhalte."**

Was wird Herr Wilson unter Amerika's Ehre verstehen? Daß Deutschland und seine Verbündeten eine Antwortnote genau in den Worten abschreiben, wie Herr Wilson diktiert? Daß sie ihn als den Schulmeister der Welt anerkennen, der unter seinen Schülern Lieblinge hat, die sich alles erlauben dürfen, und andere, die fortwährend gehofmeistert werden? Das Herunterholen von Menschen von amerikanischen Schiffen, die Sistierung der amerikanischen Post, die Kontrolle über unseren Handel, sogar in unseren eigenen Hafenstädten — sind das Dinge, die Amerika's Ehre berühren, oder sind sie es nicht? Bis jetzt ist Herrn Wilson die Stilisierung des deutschen Antwort-Essays anscheinend viel wichtiger für die Ehre Amerika's erschienen, und die probritische Presse tut ihr Mögliches, um ihren Lesern auch das als das wirklich Wichtige darzustellen.

Das Wort vom Aufrechterhalten der Ehre klingt so selbstverständlich richtig. Wenn man es nur auch als selbstverständlich ansehen dürfte, daß unter nationaler Ehre Herr Wilson dasjenige versteht, was wirklich nationale Ehre ist."

Obige Besprechung der Rede Wilson's in Cleveland entstammt dem dortigen „Wächter und Anzeiger". Hören wir jetzt das Kommentar der „Chicago Abendpost" über die dortige Rede des Präsidenten. Dieses Blatt schreibt unter dem Titel „Unbefriedigt" unter anderem wie folgt:

Präsident Wilson sprach von den Schwierigkeiten seiner Aufgabe, zugleich die Ehre und den Frieden der Ver. Staaten aufrecht zu erhalten, erklärte, den Ver. Staaten sei die Aufgabe zugefallen, in dieser Zeit des großen Krieges das **internationale Recht und Gesetz** hochzuhalten und zu schirmen, deutete an, daß sie in Erfüllung dieser Ehrenpflicht doch noch zur Teilnahme an dem Kriege getrieben werden könnten — er sagte aber kein Wort über die Hochhaltung der **amerikanischen Rechte** und des Ansehens der amerikanischen Flagge, die doch auch Ehrensache des Landes sein muß. Er zeigte sich damit in gewissem Sinne unneutral, denn durch die selbst auferlegte Pflicht, das internationale Recht zu deuten und in dieser willkürlichen Deutung hochzustellen, kam Amerika nur mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Streit, während die gehörige Wahrung der amerikanischen Rechte sie mit England und seinen Verbündeten in scharfen Gegensatz bringen müßte.

Der Berichterstattung zufolge am meisten beklatscht wurden die folgenden Sätze des Präsidenten: „Ich weiß, daß auf der andern Seite des großen Wassers bezüglich der Gründe, die Amerika veranlaßten, neutral zu bleiben, sehr viel grausames Mißverständnis herrscht. Diejenigen, die uns aus der Ferne betrachten, fühlen nicht die starken Pulsschläge des idealen Grundsatzes, der uns belebt. Sie fühlen nicht die Ueberzeugung Amerikas, daß Erhaltung des Friedens seine Aufgabe ist. Sie verstehen es nicht, daß wir trotz der Energie, durch die wir unseren großen Reichtum aufbauten und unsere große Macht gewannen, doch immer nur Idealisten sind, weit mehr bereit, unser Leben für einen Gedanken niederzulegen, als für einen Dollar. Ich vermute, daß manche des Glaubens sind, wir hielten nur zurück, weil wir so Geld machen können, während Andere sterben.... Ich brauche meinen Landsleuten nicht erst zu sagen, daß wir uns nicht aus Selbstsucht von diesem Kampfe fern hielten, es sei denn Selbstsucht, wenn wir versuchen, unsere Stellung als Bewahrer der sittlichen Rechtsanschauung in der Welt zu wahren.." Was sagt das, was ist das, wenn nicht eine Entschuldigung unserer sogenannten „Neutralität" — **England** gegenüber? Was kann es anders sein als eine „Erklärung" für die Weigerung Amerikas, sich der Allianz gegen die „teutonischen Mächte" anzuschließen und auch mit den **Waffen** in den großen Krieg einzugreifen zugunsten der Alliierten, die es schon immer auf jede andere Weise unterstützte? Denn nur von England wurde Amerikas Eingreifen verlangt!

Präsident Wilson hat alle Ursache, mit der Aufnahme seiner Rede in Chicago zufrieden zu sein. Chicago — das wirklich neutrale Chicago — **kann sich nicht befriedigt fühlen, von dem, was er sagte."** —

Bundesrichter Louis D. Brandeis.

Ueber den Bostoner Anwalt Louis Deubitz Brandeis, den Präsident Wilson dieser Tage für das Bundesobergericht nominiert hat—die beste Nomination in den ganzen drei Jahren seiner bisherigen Amtstätigkeit, daher die allgemeine Ueberraschung — entnehmen wir dem „Louisville Anzeiger" nachstehende Angaben:

Herr Brandeis wurde am 13. November 1856 in Louisville als der Sohn von Adolph Brandeis, einem Getreide-Großhändler, und seiner Gattin Friederike geboren. Zunächst besuchte er die damals hier bestehende Knapp-Heilmannsche deutsche Schule und dann die Knaben-Hochschule, wo er 1872 graduierte. Herr Adolph Brandeis verzog bald darauf mit seiner Familie nach Deutschland, wo Louis Brandeis in Dresden drei Jahre hindurch das Gymnasium besuchte und eine gründliche, deutsche Erziehung genoß. 1875 kehrte die Familie nach Amerika zurück, und Louis Brandeis bezog die Universität Harvard, wo er sich der Jurisprudenz widmete und 1878 an der Spitze seiner Klasse graduierte. Er ließ sich in Boston nieder und hat seitdem dort praktiziert, aber oft während der Lebzeiten seiner Eltern Louisville besucht und besitzt hier zahlreiche Freunde. Seine Mutter starb 1901 und sein Vater 1906. Sein einziger überlebender direkter Angehöriger ist sein Bruder Alfred von der Getreidefirma A. Brandeis & Son, ein Mann, der hier eine höchst angesehene Stellung einnimmt. Zwei Schwestern, Frau Otto Wehle von Louisville und Frau Charles Nagel von St. Louis, Gattin des Kabinettsministers unter Taft, sind verstorben. Sein Onkel, nach dem er benannt wurde, war der bekannte Rechtsgelehrte und Wissenschaftler Louis N. Deubitz, an den sich besonders die ältere Generation noch erinnern dürfte. Herr Brandeis verheiratete sich mit Frl. Alice Goldmark von New York und hat zwei erwachsene Töchter.

Herr Brandeis hat bisher nie ein öffentliches Amt bekleidet, aber an öffentlichen Angelegenheiten oft regen, hervorragenden Anteil genommen. Vor etwa sechs Jahren spielte er eine bedeutende Rolle in der Pinchot-Ballingr-Kontroverse vor dem Kongreß und war einer der Vertreter des Pinchot-Flügels; später trat er als Vertreter der Verschiffer vor der Zwischenstaatlichen Verkehrskommission auf und erschien auch in anderen Angelegenheiten nationaler Natur; er war z. B. 1910 Vorsitzer des Schiedsgerichts, das den Streik der Kleiderarbeiter in New York schlichtete. Ein hervorragender Rechtsgelehrter, hat er auch eine Reihe von Schriften verfaßt und ist besonders auf dem Gebiete des Korporations-, Versicherungs- und Arbeitergesetzes von hoher Bedeutung und großer Erfahrung. Herr Brandeis ist indessen nicht nur Jurist, sondern auch Menschenfreund und naturgemäß besonders an allem interessiert, was seine eigenen Stammesgenossen betrifft; er ist einer der Führer der Zionistischen Bewegung in den Ver. Staaten und war erst vor einigen Wochen in Louisville, wo er im Interesse dieser Bewegung im Brith Sholom-Tempel einen Vortrag hielt.

Deutsch in den Volksschulen.

In Chicago hat man in der letzten Zeit erfolgreiche Anstrengungen zur Ausbreitung und Vertiefung des Deutsch-Unterrichts in den Volksschulen gemacht. Dort wie hier muß der Unterricht im 5. Grade eingeführt werden, wenn 50 Eltern oder Vormünder es wünschen. Wir entnehmen der Chicago Abendpost folgenden Bericht über die dortige Bewegung:

„Da die Zahl der am Unterricht in der deutschen Sprache teilnehmenden Elementarschüler sich im vergangenen Jahre ganz bedeutend vergrößert hat, sah der Schulrat sich veranlaßt, bei Aufstellung des Jahresbudgets auch die Bewilligung dafür entsprechend zu erhöhen. Voriges Jahr standen nur $3339 dafür zur Verfügung, für dieses Jahr aber wurden $15,110 dafür ausgeworfen. Es wird an dem nötigen Gelde also nicht fehlen.

An die Chicagoer deutscher Geburt oder Abstammung ergeht hiermit von neuem die Aufforderung, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder auch an diesem Unterricht teilnehmen. Von den 18,000 Schülern und Schülerinnen, welche zur Zeit in den öffentlichen Schulen die deutsche Sprache erlernen, sind bekanntlich 12,000 die Kinder von nicht deutsch-sprechenden Eltern."

Es ist dies eine erfreuliche Nachricht, die den Gegnern des Deutsch-Unterrichts in Nebraska zu denken geben sollte, als da sind, ein engherziger Schulrat, der das Gesetz im Gericht angefochten, und ein deutscher Judas, der es in der Presse wie der Hund den Mond anbellte.

Aus Fremont, Nebr.

„Der Marsch der deutschen Adler".

Illustrierter Vortrag über den Weltkrieg, von Herrn Pastor G. Schutes, Freitag abend.

Dem Publikum von Fremont und Umgegend wird Freitag abend den 4. Februar ein seltener Genuß geboten werden durch den illustrierten Vortrag des Herrn Pastor G. Schutes über den Weltkrieg im Fremont Opernhaus. Das Thema des Vortrages lautet „Der Marsch der deutschen Adler", und wird er durch 300 interessante Bilder illustriert werden. Der Redner hat seinen Vortrag mehrere Male in Chicago und anderen Großstädten des Landes mit bedeutendem Erfolg gehalten und sollte auch in Fremont ein zahlreiches Publikum anziehen. Ein Freund der Tribüne aus Fremont, der mit Herrn Pastor Schutes persönlich bekannt ist und seinen Vortrag warm empfiehlt, schreibt: „Dieser Vortrag sollte in allen Städten des Landes gehört werden." Also Freitag abend, den 4. April, im Fremont Opernhaus.

Wieder in Freiheit.

Toulon, 2. Febr. — Der türkische Generalkonsul und zwei türkische Vizekonsuln, die in Saloniki verhaftet und auf einem französischen Kriegsschiff nach hier gebracht wurden, sind auf Anweisung der französischen Regierung entlassen worden. Sie sind in Begleitung ihrer Familien nach der Schweiz abgefahren. Es wird bekannt gemacht, daß der bulgarische Konsul, der unter gleichen Umständen verhaftet wurde, ebenfalls die Freiheit wieder erhalten soll.

Die Uhr.

Von Alfred Manns.

Es war eine regnerische, dunkle Nacht.

Der Wind strich herbstlich kühl über die Wiesen der kurländischen Niederung und peitschte dem einsamen Reiter die staubartig feinen Tropfen ins Gesicht.

Der Reiter war ein alter Mann, dessen Glieder des Sattels seit langem entwöhnt waren.

Die verkrüppelten Erlen an den sumpfigen Wiesensäumen huschten gespenstisch vorüber. Ein leiser, widerlicher Brandgeruch lag in der Luft.

Der Alte erschauerte. Wo kam dieser Geruch her? Von Norden, Süden, Westen oder — von Osten? „Herrgott, nicht von Osten, nicht von Osten!" stöhnte er.

Von dem leisen Heulen der Regenböen abgesehen, war kein Laut vernehmbar. Der Krieg wütete im Lande, aber keinen einzigen Schuß hatte der Mann auf dem ganzen Wege gehört.

Nicht immer bedeutete das etwas Gutes. Oft, lange vor Eintreffen der Deutschen, brachen die Russen in ihre eigenen Dörfer und Gehöfte ein. Unter dem Vorwande, den Deutschen keine Stützpunkte und Existenzmittel zu hinterlassen, wurden Saaten und Häuser schonungslos vernichtet und ausgeraubt und die Einwohner landeinwärts getrieben.

Wehe aber denen mit deutschen Namen, und es gab viele Deutsche in Kurland.

Weiter ritt der Alte, und stärker wurde der Brandgeruch — der Wind kam aus Osten.

Nur mit Mühe vermochte sich Jürgen von Brandes auf dem Pferde zu halten.

Er war schon heute morgen bei Alexei Wassiljewitsch, dem Militärkommandanten des Bezirks Riga, gewesen mit einem starken Beutel voll Geld. An Stelle des Geldbeutels hatte er nun ein Stück Papier in der Tasche.

Nun noch durch jenes Kieferwäldchen, dann würde er Gewißheit haben. Auch das kleine Gehölz lag hinter ihm. Zweihundert Meter war jetzt das Gehöft entfernt, aber die Dunkelheit gestattete noch kein Erkennen.

Dem Reiter schien das Herz in der Kehle zu sitzen; er mußte einen Augenblick anhalten. Plötzlich stutzte er, und dann kam es über ihn wie eine Erlösung. Hier, in unmittelbarer Nähe des Hauses hatte der Brandgeruch aufgehört; er war nicht von hier gekommen.

Brandes gab seinem Pferde die Sporen, in schnellem Trab ritt er vorwärts.

Und dann kroch ihm das Entsetzen ins Gehirn, halbbetäubt glitt er vom Pferde. Wohl zehn Minuten stand der alte Baron regungslos und starrte mit weitaufgerissenen Augen auf die Ruinen.

Nein, diese Zerstörung hatte kein Feuer angerichtet, sondern die Kanonen blindwütiger Russenhorden.

Zaghaft, mit vor Grauen gesträubten Haaren begann der Alte beim Schein einer Taschenlampe zu suchen.

Was er fand, war wilde, sinnlose Zerstörung überall, aber Menschen fand er nicht, weder tote noch lebende.

Stumpf vor Seelenleid und Erschöpfung ließ sich Jürgen Brandes auf den Resten eines Ruhesessels nieder, im Raum, der wohl einst das Speisezimmer war.

Von weitem hatte er dieses Haus einmal gesehen, heute zuerst setzte er seinen Fuß hinein.

Mit harten Worten hatte er stets die Liebe zurückgewiesen, die immer und immer wieder versuchte, ihn hierherzuziehen. Nun war er gekommen, in Reue gekommen, um die Liebe zu suchen, aber die war nicht mehr da; er kam zu spät.

Langsam gingen seine Gedanken zurück. In grausamer Selbstzerfleischung holte er aus den Tiefen seines Gedächtnisses die Erinnerung an das Vergangene hervor.

In diesem schrecklichen Jahre erschien alles das, was ihn zu seiner Härte veranlaßt hatte, so klein, so unsagbar kleinlich. Das fürchterliche Elend seiner Landsleute hatte bei ihm, dem alten Manne, die Seelengröße freigemacht, die ein ganzes Leben unter verknöcherem Eigendünkel und Verbitterung verborgen lag.

Ungestraft hatte er manche Träne trocknen dürfen, denn er war gut angeschrieben beim Gouverneur.

Aber erst zuletzt hatte sein Trotz ihm erlaubt, auch an die zu denken, die seinem Blute am nächsten standen und auch seinem Herzen stets nahe gewesen waren, obgleich er das bis jetzt vor sich selbst geleugnet hatte.

Planlos irrten seine Blicke im Raume umher und blieben dann auf einer Schwarzwälder Uhr haften, deren weißes Zifferblatt aus der Dunkelheit hervortrat. Er kannte die Uhr; sie hing einst im Zimmer seiner Frau. Hier also hatte sein einziges Kind gelebt und gewirkt.

Eine große Wut gegen sich selbst stieg in ihm auf.

Hier hätte sein liebeleeres Dasein einen unausdenkbar schönen Inhalt haben können. Vernichtet durch seine Schuld war die Aussicht hierzu für den Rest seiner Tage, vernichtet das Glück und sicher auch das Leben der Seinen. Sein Starrsinn war einige Tage zu spät gebrochen, einige Tage zu spät hatte er den Ritt nach Riga gemacht.

Und warum all das Elend? Weil er das einzige Kind verstoßen hatte, sinnlos, grundlos, denn daß das Mädchen von dem armen Verwalter nicht lassen wollte, war ja kein Grund.

Und nun kehrte das Bewußtsein der Gegenwart mit aller Macht zurück. Es war ja auch wie ein Traum: er hier in den Trümmern des Glücks seiner einzigen Tochter, und diese mit dem Enkelchen, die er nie gesehen, verschleppt, gemordet.

Wann war nur das Gräßliche geschehen? Es konnte vor drei, vier Tagen geschehen sein, aber auch gestern, heute. Was nützte es auch, das zu wissen? Die Kosaken machen keine Toten lebendig. Und wieder aufs Pferd, suchen? Er konnte es nicht, seine schwachen Kräfte waren zu Ende.

Die Gedanken des alten Barons gingen abermals ins Wesenlose, die Blicke aber blieben unverwandt auf der zerbrochenen Uhr haften, der Uhr seiner Frau, seines verstoßenen Kindes Mutter. Instinktiv sucht der durch Seeleneindrücke überlastete Geist des Menschen nach Ruhepunkten, die meist in irgendeinem greifbaren Ding der Umgebung bestehen.

Draußen, erst in weiter Ferne, dann näher kommend, wurde Pferdegetrappel hörbar. Der Greis vernahm es wohl, aber er kümmerte sich nicht darum. Waren es die Kosaken, mochten sie ihn totschlagen! Waren es die Deutschen, was vermochten sie zu helfen? Unmöglich konnten sie hinter einem Trupp Russen herziehen, der irgendwann in den letzten Tagen einmal an dieser Stelle geplündert hatte.

Kurze, knappe Kommandos erschallten; hierauf einige Minuten Ruhe, dann blitzte ein Licht auf, und in der Türöffnung erschien die sehnige Gestalt eines preußischen Husarenoffiziers.

Erstunt betrachtete der Rittmeister den gebrochenen alten Mann, der an diesem Ort der Zerstörung einsam auf einem zertrümmerten Möbelstück hockte.

Der Husar redete den Greis russisch an, der wehrte leicht ab. „Ich bin ein Deutscher, Baron Brandes."

Der Rittmeister verbeugte sich und nannte seinen Namen, aber seine Verwunderung war noch gestiegen. Eben wollte er fragen, da ermannte sich der Greis, er wußte, daß er dem Offizier Auskunft schuldig war.

„Die russischen Soldaten räumen auf ihre Weise diese Gegend," sagte er. „Sie haben auch hier geräumt im Hause meiner Tochter. Auch gemordet — wer weiß? Sie sind gründlich in deutschen Häusern.

Wann? Ich wann? Vor einer Stunde, gestern, vorgestern oder vor drei Tagen, ich kann's nicht sagen, kam mit einem Freibrief des Rigaer russischen Kommandanten von meinem Gute hierher — zu spät."

Der Offizier blickte mitleidig auf den Alten. „Ihr Herr Schwiegersohn —"

„Befand sich bei Kriegsausbruch in Deutschland, er konnte nicht heim."

Der Rittmeister glaubte ein Wort des Trostes sagen zu müssen. „Warum befürchten Sie gleich das Allerschlimmste, Herr Baron? Die russischen Soldaten sind doch auch Menschen, sie werden Ihre Familie nur abtransportiert haben."

Ein Ausdruck der Verzweiflung lag in den Augen des Alten, als er hochsah.

„Sollten Sie wirklich die Kosaken nicht kennen? Tod ist das Bessere; das Abtransportieren ist ein langsames Zutodehetzen."

Der andere schwieg. Nach einer Weile sagte er: „Ich habe Befehl, nur bis hierhin zu gehen. Immerhin, wenn ich wüßte, daß erst heute —"

„Nichts weiß man, gar nichts," unterbrach ihn der Baron müde. Der Offizier war sichtlich erschüttert, aber er hatte Pflichten, die gingen vor.

Mit stummem, ernstem Gruß entfernte er sich.

Jürgen Brandes aber blickte wieder mechanisch auf die Uhr. „Keine Rettung!"

Da, plötzlich wie durch einen Zauberschlag, wurden die alten Glieder elastisch; mit einem Sprung war der Baron hoch und bei der Uhr.

Ja, wahrhaftig, er hatte sich nicht getäuscht: ein leises Ticken klang aus dem Innern. Der alte Herr wußte, daß es sich um eine einfache Schwarzwälder Uhr mit Federwerk handelte, die täglich aufgezogen werden mußte. Das Gehäuse war zerschlagen und auch das Zifferblatt. Die Zeiger funktionierten nicht mehr, sie wiesen auf 10 Uhr. Das Werk aber ging.

Wild schossen die Gedanken durch das Gehirn des Greises. „Herrgott, heute um 10 Uhr, vielleicht eben vor drei Stunden —, dann, ja dann —"

Schon war er draußen, aber kein Deutscher war mehr zu sehen. Weit im Westen verhallten die Hufschläge ihrer Pferde.

In der Not des Augenblicks krampften sich Jürgen Brandes' Hände gleich denen eines Irrsinnigen in dem Rocke fest, und da fühlte er den Revolver.

Er riß ihn hervor und schoß in wenigen Sekunden sämtliche Patronen ab.

Das Getrappel war verstummt in der Ferne, oder —

In atemloser Spannung verharrte der Greis, dann, ja dann ertönte das Stampfen aufs neue und — kam näher.

Abermals stieg der Rittmeister vom Pferde, wiederum wollte er fragen, doch der Baron faßte ihn wortlos am Arm und zog ihn in die Trümmer des Hauses vor die Uhr.

„Um 10 Uhr sind die Kosaken hier gewesen."

Der Offizier besah sich das Werk genau, überlegte einen Augenblick und reichte dann dem alten Herrn die Hand. „Ich will's versuchen."

Noch in derselben Minute saß der Husar wieder im Sattel, ein kurzer Befehl, und die Schwadron sprengte davon in Fortsetzung des Weges, den sie gekommen war, der zugleich die einzige Abzugsmöglichkeit für die Russen geboten haben konnte.

Nun begann für Jürgen Brandes eine unsagbar qualvolle Zeit des Wartens, in der die Seele haltlos zwischen Hoffen und Verzagen einherirrte gleich dem Pendel einer Uhr.

Volle drei Stunden — die fürchterlichsten im Leben des alten Barons — verstrichen. Die Nacht wich der Dämmerung und die Dämmerung dem Tage.

Waren die Husaren ins Verderben geritten?

Da, im Schein der Morgenröte, ganz hinten im Osten tauchten Punkte auf. Es konnten Kosaken sein, es konnten die Husaren sein, die von ausnahmslosen Versuchen abgesehen hatten. Die Punkte wuchsen.

Der Alte strengte seine noch ziemlich scharfen Augen an. Ja, die Husaren waren es, aber auch — russische Fußsoldaten und — Herr des Himmels — ein Bauernwagen. Näher und näher kam der Zug. Dem Greis zitterten die Knie. Nun gab es keine Zweifel mehr, auf dem Wagen saßen Tochter und Enkel; die russischen Soldaten aber hatten keine Gewehre. Das Gesicht des Rittmeisters strahlte. „Die Reichswehr seiner zarischen Majestät war's, die hier gehaust hat." — Die junge Frau fiel ihrem Vater um den Hals.

„Was liegt an dem Haus. Ich habe ja auch dich wieder. Daß ich nach all der Not und Pein diese Stunde erleben darf, verdanken wir den deutschen Husaren, den Unsern."

Der Greis streichelte das Haar der Tochter. „Und Mutters Uhr," flüsterte er.

Internationaler Postdiebstahl.

Schicksale vieler Postsäcke, die von den Ver. Staaten ausgesandt werden.

Nicht etwa von John Bulls frechen Räubereien amerikanischer und sonstiger Postsachen soll hier die Rede sein, sondern von einer Form von Postdiebstahl, die nichts mit dem Kriege zu tun hat und wahrscheinlich noch niemals telegraphisch erwähnt worden ist, aber dem Onkel Sam viele Mißlichkeiten und Verluste verursacht.

Dies ist nämlich das Abhandenkommen vieler amerikanischen Postsäcke und -beutel vom Dienste der Ver. Staaten, namentlich solcher, die nach südamerik. Ländern gesandt worden waren und einfach nie wieder zurückgekommen sind! Vor kurzem machte sich die amerikanische Postverwaltung zum ersten Male ernstliches Kopfzerbrechen über diese rätselhaften Verflüchtigungen von Postsäcken. Es ging ihr ein Brief zu, welcher das erste Licht auf diese mysteriöse Geschichte warf.

Dieser Brief erzählte nämlich ganz pomadisch, wie ein „fortschrittlicher" südamerikanischer Handelsmann alle Marquisen seines Ladens aus Material von Postsäcken der Ver. Staaten zusammengesetzt habe und ordentlich stolz darauf sei! Natürlich machte diese Mitteilung die Postbehörde neugierig und führte zu einer weiteren Untersuchung. Dabei ergab sich die Tatsache, daß das gestreifte starke Material, aus welchem diese Postsäcke hauptsächlich bestehen, einen ganz besonderen Reiz für das Auge des durchschnittlichen Lateinisch-Amerikaners hat und vor allem für sehr wünschenswert als Stoff für Kleider gilt!

So sah es ein Landbriefträger in einer der südamerikanischen Republiken als ein ständiges Vorrecht seines Amtes an, seine sämtlichen Kleider aus Postsäcken vom guten Onkel Sam machen zu können. Es ist dies nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden, und man bedauert nur, daß dieses gediegene Material nicht allgemein dafür auftreibbar, resp. stehlbar ist.

Ein Paar langer, enger amerikanischer Postbeutel erfordert nur sehr wenig Umschneiden, um ein Paar Hosen daraus zu machen, während man in einen etwas weiteren Postbeutel nur Armlöcher zu schneiden braucht, um ein vortreffliches ärmelloses Hemd zu haben. Und die Buchstaben „U. S. Mail", welche auf das Material gestempelt sind, verleihen nach dem Geschmack des Lateinisch-Amerikaners einem solchen Kleidungsstück einen besonders wirkungsvollen Ausschmuck.

Das ist aber noch nicht alles. Vielfach werden in südamerikanischen Ländern Postsäcke der Ver. Staaten auch gerne dazu benutzt, Obst- und noch allerhand sonstige Waren zu befördern, und man könnte noch viel mehr davon gebrauchen, als in diese Regionen gelangen.

Offensichtlich ist das Gaufen dieser Postsäcke zu einem großen Gemeinschaden geworden, wenigstens vom Gesichtspunkt der Ver. Staaten aus. Bereits haben verschiedene Konsule und andere Vertreter der Ver. Staaten in den Ländern, denen sie akkreditiert sind, Schritte in dieser Sache getan. Welchen Erfolg dieselben haben werden, bleibt abzuwarten; doch jedenfalls wird es darüber keine „Feindschaft" geben.

Die Verteilung und Wiedereinsammlung der amerikanischen Postsäcke würde sich auch ohne dieses beschamende Kapitel oft schwierig und mißlich genug gestalten! Nicht weniger als vier Millionen Säcke und „pouches" werden dafür bedurft, die Inland- und Ausland-Post der Ver. Staaten zu befördern; und ihre Kontrollierung sowie ihre Ausbesserung bildet ein sehr umfangreiches Geschäft. Unlängst haben auch die Erdrutsche am Panamakanal dem amerikanischen Postdienst große Verlegenheit verursacht. 100,000 Postsäcke waren von San Francisco aus über die Kanal-Route gesandt worden, um rechtzeitig für den Feiertags-Andrang den Osten erreichen zu können, — zwei Tage aber, ehe sie den Kanal erreichten, wurde derselbe durch die Landrutsche auf unbestimmtere Zeit gesperrt, und die Postsachen machen jetzt die langwierige Reise um das Kap Horn herum!

Unsere Schnittmuster-Offerte

Besuchskleid aus karirtem Stoff.

No. 1526—1527.

Als bevorzugter Winterstoff gelte „Plaids" in zwei Farbenzusammenstellungen. Darunter sieht man viel braun und grün, grün und blau und selbst braun und blau getragen. Um eine ruhigere Note hineinzulegen, gesellt man karirten Stoffen gern Weiß oder auch die Grundfarbe

zu. Die Weste, wie an unserem Modell ersichtlich, ist hierfür die beste Form; ob an schlanken oder stärkeren Figuren, immer hat sie den Reiz der Kleidsamkeit für sich. Das Modell ist für andere Stoffarten ebenfalls vorzüglich geeignet und wirkt in Velvet oder Seide, Poplin und Tuch ebenso schick und elegant. Die Herstellung erfordert zwei Schnittmuster. Taillenschnitt No. 1526 ist in Größen von 34 bis 44 Brustweite erhältlich; Rockschnitt No. 1527 von 22—32 Taillenweite. Erforderlich zum ganzen Kleide sind 5¾ Yards bei 54 Zoll Breite. Der Rock allein braucht 3¾ Yards bei 54 Zoll Breite; die Taille 3½ bei 27 Zoll Breite und 1½ Yard zum Futter.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 10 Cents an jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust oder Taillenweite — 20
(Nähre ..... bei Kinderschen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....